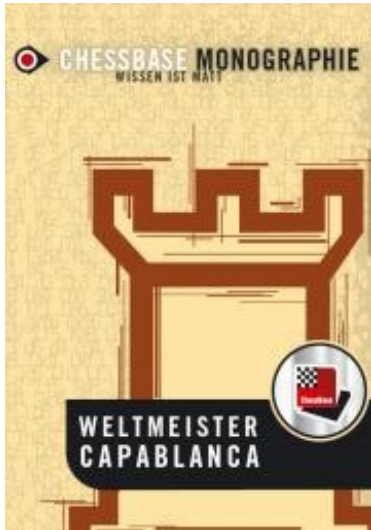


Obwohl José Capablanca nur sechs Jahre Weltmeister war und den Titel bei der ersten Gelegenheit verlor, hat er die Schachwelt zutiefst beeindruckt. Bis zu seiner Niederlage gegen Aljechin 1927 galt das einstige Wunderkind als unbesiegbare Schachmaschine. Unglaubliche acht Jahre lang verlor er keine einzige Turnierpartie – auch nicht gegen Lasker, der den aussichtslosen Weltmeisterschaftskampf 1921 nach 14 Partien entnervt abbrach. Sein Spiel wie sein gentleman-artiges Auftreten strahlten unerschütterliche Zuversicht und Leichtigkeit aus.



Martin Seifert u.a.:

Weltmeister Capablanca

ChessBase Monographie, CD-ROM

Deutsch/Englisch

ISBN 3-937549-72-2

In Capablancas Texten findet sich oft eine merkwürdige Melange aus Selbstsicherheit an der Grenze zur Überheblichkeit und Bescheidenheit – so zählen die ersten sechs von 14 Beispielpartien seines Buches „Chess Fundamentals“ von 1921 zu seinen seltenen Niederlagen.

Die Zeit, in der Capablanca als stärkster Schachspieler der Welt galt – vom ersten Weltkrieg bis Ende der 20er-Jahre –, sah einen großen Modernisierungsschub, von dem auch die kleine Schachwelt ihren Teil abbekam. Nimzowitsch entwickelte seine bahnbrechenden Ideen, der Mittelpunkt der Schachwelt wanderte langsam ostwärts, eine neue Dynamik und Experimentierlust sickerte langsam ins Positionsverständnis.

Capablancas Spiel dagegen war geprägt von der Eleganz des Einfachen. Ein unübertreffliches Gespür für das optimale Zusammenwirken der Figuren brachte ihn scheinbar mühelos an die Weltspitze. Seine Partien ähneln mehr denen von Steinitz, Tarrasch und Rubinstein als denen von Nimzowitsch oder Botwinnik. Selbst der pragmatische Lasker, sein zwanzig Jahre älterer Vorgänger, steht uns in mancher Hinsicht heute näher. Symbolischerweise kassierte Capablanca eine seiner letzten Niederlagen gegen Botwinnik, wie er überhaupt gegen die jungen Sowjets bemerkenswert schlecht abschnitt.

Aus seinen Äußerungen spricht eine gewisse Verachtung für konkrete Variantenberechnung. Fast alle Partiekommentare Capablancas beschränken sich auf verbale Anmerkungen mit wenigen Varianten, in denen er der Logik und den Plänen der Partien nachspürt. Zu einer Eröffnungsneuerung im neunten Zug einer Damengambit-Partie schreibt er: „Eine Erfindung von mir, die mir spontan einfiel; ich spielte dies einfach aus dem Grunde, um den gewöhnlichen Varianten aus dem Wege zu gehen. (...) Der Textzug ist ein einfacher Entwicklungszug, und da durch ihn keine unserer Grundregeln verletzt wird, kann er nicht schlecht sein“ („Chess Fundamentals“, Partie 9: Capablanca – Teichmann, Berlin 1913). Das erfolgsverwöhnte Großtalent musste sich nicht mit Psychologie, langer Eröffnungsvorbereitung und sportlicher Disziplin herumschlagen. Schach würde nie wieder so klar sein.

Solide und schnörkellos ist auch die Biographie auf der ChessBase-CD. Martin Seifert widmet sich vor allem den bekannten Anekdoten und führt detailtreu die Fakten auf. Mehr als ein Lexikonartikel kommt dabei jedoch nicht heraus. Der biographische Teil schließt mit einem umfangreichen Literaturverzeichnis, in dem seltsamerweise die bei Franckh 1982 erschienene Biographie von Panow fehlt (die aber auch keine einzigartigen Erkenntnisse birgt); auch Aljechins Turnierbuch von Nottingham 1936 (Capablancas letzter großer Turniersieg) hätte man heranziehen können.



Raoul José Capablanca

Heikle Punkte in Capablancas Leben sind die langen Verhandlungen mit Lasker und Aljechin um Weltmeisterschaftskämpfe. Die alte Frage, warum kein Revanche-Wettkampf zwischen Capablanca und Aljechin zustande kam (die beiden begegneten sich erst neun Jahre später wieder am Schachbrett, als Aljechin den Titel bereits verloren hatte!) beantwortet Seifert unnötig einseitig, indem er Aljechin beschuldigt, er habe einem Rückkampf um jeden Preis aus dem Weg gehen wollen.



Dieses Urteil korrigiert ein Artikel Hübners, der sich dem 34 Partien langen Weltmeisterschaftskampf von 1927 widmet. Capablanca war der Legende von seiner Unbesiegbarkeit schließlich selbst aufgesessen und war nicht auf einen harten Kampf und schon gar nicht auf eine Niederlage eingestellt gewesen; noch im Gefühl der weltmeisterlichen Überlegenheit provozierte er seinen Nachfolger durch mehrere herablassende Äußerungen. Das angespannte Verhältnis der beiden Schachgrößen und die nachvollziehbare Angst Aljechins vor seinem Gegner raubte der Schachwelt einen Revanchekampf, dessen Ausgang



kaum vorhersehbar gewesen wäre. Disputabel ist Hübners These, es habe nie wieder „einen derartigen Zusammenprall verschiedener Spielauffassungen“ gegeben wie im Match Capablanca gegen Aljechin.

Überraschend ist die Einschätzung Hübners, Capablanca sei in der Anfangsphase der Partie überragend gewesen – wo dieser doch gern von sich behauptete, er habe nie Eröffnungen studiert. Durch seine Sorglosigkeit und seine Neigung zur Vereinfachung entglitt ihm oft der Vorteil; nur in bedrohter Lage habe Capablanca alle seine Kräfte mobilisiert, so Hübner. Übrigens widerspricht der Großmeister auch der wohlbekanntesten Legende, Capablanca habe als Vierjähriger Schach vom Zusehen gelernt (was auch Seifert kolportiert) – das sei schlechterdings unmöglich. Für vorstellbar halte ich aber, dass sich das hochbegabte Kind immerhin die Figurengangarten und die Aufstellung abgeschaut hat.

Die Hauptdatenbank enthält alles, was sich an Partien von Capablanca auftreiben ließ – 1200 Spiele des Weltmeisters. Mehr als die Hälfte sind freilich schachlich wertlose Simultan- und Schaupartien, die besser als solche kenntlich gemacht werden sollten. Für die knapp 600 verbleibenden Turnier- und Wettkampfpartien musste (soweit sie Interesse verdienen) eine Vielzahl von Kommentatoren aus den letzten hundert Jahren herhalten. ChessBase-Mitarbeiter Peter Schneider hat die zeitgenössischen Analysen mit Computerhilfe korrigiert und ergänzt.



Hübner beschränkt sich auf die 34 Matchpartien sowie auf die sechs Begegnungen zwischen Capablanca und Aljechin vor dem Weltmeisterschaftskampf. Hübner hat die berüchtigte Gründlichkeit, mit der er bei der Analyse nach der Wahrheit sucht, auf ein leserfreundliches Maß reduziert, indem er sich auf die entscheidenden Augenblicke des Wettkampfs konzentriert. Dabei kommt er zu klareren Ergebnissen als die Partiekommentare in der Hauptdatenbank. So erforscht er mit langen Varianten und ausgiebigen Texterläuterungen die 11. Partie, einen Wendepunkt des Kampfs. Zur ersten Wettkampfpartie (ebenfalls ein Schwarzsieg für Aljechin) schreibt er dagegen nur: „Es ist erstaunlich, dass man dieser unbedeutenden Partie beachtliche analytische Aufmerksamkeit gewidmet hat.“ Die Hauptdatenbank widmet beiden Partien ungefähr gleich viel Aufmerksamkeit.

Die CD enthält noch zwei weitere Datenbanken. Die eine ist die obligatorische Taktikdatenbank mit 80 Beispielen, die recht anspruchslos ausfällt. Mehr Beachtung verdient ein kleiner Aufsatz von Mihail Marin,

etwas irreführend „Capablanca Endgames“ getauft. Marin beschäftigt sich eher mit dem Weg ins Endspiel bei Capablanca, sprich: mit dessen auffälliger Neigung zum Abtausch. Dabei gewinnt er dem alten Thema der Verwandlung einer Mittelspielinitiative in einen Endspielvorteil interessante Aspekte ab.
